



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Raabe, Wilhelm: Pfisters Mühle : ein Sommerferienheft : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Pfisters Mühle.

Ein Sommerferienheft von Wilhelm Raabe.

(Schluß.)



räulein Albertine hat da ihr schmerzendes Haupt an die Brust des alten Herrn gelegt, und hat dem Vater Pfister sein Mitleid und seine Güte vergolten bis an den Tod — seinen Tod. Ja, bis zu Vater Pfisters ruhigen Abscheiden aus dieser ihm so sehr übelriechend und abschmeckend gewordenen Welt hat Albertine Lippoldes ihr bestes gethan, ihm seine letzten Tage leicht und freundlich zu machen, da sie dem eignen Vater nicht mehr helfen konnte.

Der liegt auch in seiner Ruhe auf dem unbekanntem Dorffirchhofe unter einem grünen Hügel, auf welchem kein Epitaphium mit Namen, Jahreszahlen und sonstiger Steinmezarbeit drückt, welchen also kein Litteraturgeschichtenschreiber und Interviewer post mortem so leicht wohl finden wird. —

Mein Vater blieb fest bei seinem Wort. Er steckte, nachdem Samse sein Schild von unsrer Thür herabgenommen hatte, nicht wieder einen grünen Busch über seinen Thorweg. Nicht zu Ostern und auch nicht zu Pfingsten. Fräulein Albertine hatte den Mühlgarten den nächsten Sommer ganz für sich allein.

Nur mit dir, Ebert, wenigstens während eines Theils, als du vor deinem Examen sahest, und ich hätte wohl Grund, heute noch ein wenig eifersüchtig zu sein, sagt Emmy, fügt aber hinzu: Nun, da ist es denn freilich ein Glück gewesen, daß Doktor Asche schon vorhanden war. —

Doktor Adam Asche ließ sich den ganzen Sommer über nicht in Pfisters Mühle blicken. Er baute am Ufer der Spree weiter an seinem Vermögen und seiner sonstigen nähern und fernern Zukunft, und ließ nur von Zeit zu Zeit in etwas unbestimmter Weise in seinen Briefen an mich „alle unter Vater Pfisters Dache freundlichst grüßen.“

Merkwürdigerweise schrieb er damals ziemlich häufig an mich, er, der sonst in dieser Hinsicht (außergeschäftlich) alles für seine Korrespondenten zu wünschen übrig ließ. Ich aber häuſte nun für seinerseits früher begangene Unterlassungssünden feurige Kohlen auf sein Haupt, antwortete rasch und ausführlich und unterhielt ihn stets aufs genaueste über meine Zustände, Hoffnungen und Befürchtungen.

Darüber wurde er denn von Brief zu Brief immer anzüglicher und gröber, und schien es wirklich als ein Recht zu verlangen, daß ich ihn wenigstens dann und wann zwischen den Zeilen lesen lasse. Mein Vater der „diesen schnurrigen Patron und Freund Hechelmaier“ fast ebenso gern schreiben als reden hörte, ließ sich jeden Brief vorlesen, und nicht immer nahm Fräulein Albertine ihre Arbeit und verschwand unter dem Vorwande, daß sie vom Hause oder aus dem Garten her gerufen werde.

Thut sie es, so stieß mich Vater Pfister jedesmal in die Seite, rückte mir näher und meinte kopfschüttelnd, aber doch lächelnd:

Nun sieh mal. Soweit meine Menschenkenntnis hier von unsrer Mühle und Pfisters Vergnügungsgarten aus reicht (und es sind mancherlei Hochzeiten in unsrer Kundschaft hier unter diesen Bäumen und an diesen Tischen zustande gebracht worden), meint er es doch ungemein gut mit ihr — seelengut! Und ein so ganz übler Bursche ist er ja auch nicht, wemgleich eine feine, junge Dame wohl allerlei Kurioses an ihm anzusehen haben mag. Sieh mal, und es wäre doch sehr hübsch und eine wahre Beruhigung für mich, wenn ihr alle dermaleinst, so gut es gehen will, noch zusammen- und aneinander hielte, wenn mit dem alten Pfister auch seine Mühle nicht mehr auf Gottes verunreinigtem Erdboden und an seinen verschlammten Wasserläufen gefunden wird. Was der Mann da zum Beispiel von seinem stinkigen Berufe und Geschäfte schreibt, braucht dich garnicht zu hindern, dein Kapital mal mit hineinzustecken. Wie lieb wäre es mir aber dazu, wenn dann das liebe Kind da einen Strauß und Duft von meinen Wiesen euch mit dazu thäte! Du holst dir dann deine Frau mit ihrem Strauß und Blumengeruch von einem andern Garten weg; die Christine und den Samse verlaßt ihr mir auch nicht, und so ist, wenn ich nicht mehr bin, der Schaden vielleicht für Kinder und Kindeskinde nicht ganz so groß, wie ich ihn mir dachte, als sie mir Krickerde auf die Nase bauten und mir meine Lust an meinem Rade, meinem Bach, mein Leben und Wohlsein auf deiner Väter Erbe verkelten. —

Und die Räder unter uns rasselten, klirrten und klapperten, und es war ein Rauschen dazu, daß ich, wenn ich auch die Augen schloß, wie mein Weib neben mir oder die alte Christine mir gegenüber, wohl meinen mochte, die Jahre seien nicht hingegangen, ich sei noch ein Kind in meines Vaters Mühlstube und hörte das Getriebe um mich und das Wehr draußen. Ich hielt sie aber mit Gewalt offen, die Augen; ich hatte zu wenig Zeit mehr, mich dem Traum hinzugeben und mit dem Vergangenen zu spielen — die Tage in Pfisters Mühle waren vorüber, und Arbeit und Sorge der Gegenwart traten in ihr volles, hartes Recht.

Wir waren auch in Berlin viel eher, als wir es dachten. Und obgleich es heute nicht mehr die Kirchtürme der Städte sind, sondern die Fabrikschornsteine, die zuerst am Horizont auftauchen, so hindert das einen auch heute noch nicht, gesund, gesegnet und — soviel es dem Menschen auf dieser Erde möglich ist — zufrieden mit seinem Schicksale, ergeben in den Willen der Götter nach Hause zu kommen.

Gott sei Dank! senzte Frau Emmy Pfister, sich aufrichtend und die Äuglein reibend. Glühäugig, dann — fröhlich und glücklich blickte das Kind umher, und dann mir mit einiger dunkel aufsteigenden Befangenheit und Ängstlichkeit ins Gesicht. Wie konnte ich da anders, als meinerseits so vergnügt und behaglich als möglich auszusehen?

Dichter drängte sich mein junges Weib unter dem schrillen Gepfeife der Lokomotive an mich heran und kummerte sich garnicht um die Leute und flüsterte:

O Herz, liebster, bester Mann, ich kann ja nichts dafür; aber ich freue mich so sehr, so unendlich auf unsre eignen vier Wände und deine Stube und meinen Platz am Fenster neben deinem Tische! Bist wohl manchmal recht böse auf mich gewesen, aber ich konnte ja wirklich nichts dafür, und habe mir gewiß selber Vorwürfe genug gemacht, wenn ich in den letzten Wochen nicht alles gleich so mitsehen und mitwissen und mitfühlen konnte wie du. Es war ja wirklich so wunderschön und das Wetter auch und die guten Stunden unter den Hecken und auf deinen Wiesen; aber — o bitte, bitte, nicht böse sein! auch manchmal so bänglich für dein armes närrisches Mädchen, deine dumme kleine Frau in deiner verzauberten Mühle, die dir garnicht mehr gehörte, und bloß mit unsern mitgebrachten Koffern und Petroleumkocher, den wir freilich nicht gebrauchten, und den geliebten Stühlen und Tischen und Betten aus dem Dorfe, die wir so sehr nötig hatten! Und wie wird sich mein Papa freuen, daß er mich wieder in der Nähe hat bei seinem fatalen Kirchhof, wenn er es uns auch nur auf seine Art merken läßt und ein paar schlechte Witze macht. Sieh' nur gleich scharf, daß sie dir nicht die letzte Droschke wegschnappen, und ich will es dir auch so behaglich bei dir und mir machen, daß du doch denken sollst, das Beste habest du doch mitgebracht nach Berlin von Pfisters Mühle. Und wenn dein armer, lieber Papa es sehen könnte, würde er sich auch freuen, und deine gute alte Seele, deine Christine haben wir ja auch zu uns geholt aus deiner Verwüstung, und sie wird mir helfen in meinem jungen Hausstande — nicht wahr, Christine?

Helfe mir Gott — so gut ich kann! schluchzte meine greise Pflegerin, betäubt, willenlos in das Gewühl der Großstadt starrend.

Und mein Weib! War sie nicht in ihrem Rechte, wie ich vordem in Wirklichkeit in Pfisters Mühle und während der letzten vier Wochen im Traum?

Sie war während meines Sommerferientraumes nicht in ihrem Elemente gewesen, und nun fand sie sich wieder darin, und ich — wußte gottlob, weshalb ich sie auf ihres sonderlichen Papas düsterem Spaziergange gesucht und für mich hingenommen und festgehalten hatte. Sie war wieder bei sich zu Hause, und in meinem Hause (wenn es auch nur eine moderne, unstäte Mietwohnung war) ganz meine Frau, mein Weib, mein Glück und Behagen. Was ging sie eigentlich mit vollkommen zureichendem Grunde Pfisters Mühle oder gar der große unbekannte dramatische Dichter Doktor Felix Lippoldes an, da wir uns hatten? und „die gute Albertine ja gottlob auch ihren Adam und ihre neue, feste Heimat“?

### Zweiundzwanzigstes Blatt.

Von Vater Pfisters Testament, der Mühle Ausgang und Fortbestehen  
und wozu doch am Ende das Griechische nützt.

Und da sitze ich wieder an meinem feststehenden, soliden Arbeitstisch, den ersten Backen korrigirter blauer Schulhefte auf dem Stuhl neben mir. Nun könnte ich mich selber litterarisch zusammenehmen, auf meinen eignen Stil achten, meine Frau und alle übrigen mit ihren Bemerkungen aus dem Spiel lassen und wenigstens zum Schluß mich recht brav exerzitienhaft mit der Feder aufführen. Wenn ich wollte, könnte ich jetzt auch noch das ganze Ding über

den Haufen werfen und den Versuch wagen, aus diesen losen Pfisters-Mühlen-Blättern für das nächste Jahrhundert ein wirkliches druck- und kritikgerechtes Schreibekunststück meinen Enkeln im Hausarchive zu hinterlassen.

Und es fällt mir nicht ein — es fällt mir im Traume nicht ein! Ich werde auch jetzt nur Bilder, die einst Leben, Licht, Form und Farbe hatten, mir im Nachträumen solange als möglich festhalten!

So schreibe ich weiter, während ich Emmy nebenan fröhlich lachen und meine alte Wärterin und Pflegemutter „einen wahren Trost im Dasein“ betituliren höre.

Das alte tapfere Mädchen, die Christine! Sie hat gottlob ihre Beschäftigungen gefunden, die auch in Berlin sie nicht leicht zu Atem und vielem Nachdenken über das Vergangene kommen lassen! Wir haben alle unsre Beschäftigung: Emmy in ihrem Haushalt und, merkwürdigerweise, in merkwürdig viel Nachdenken über die nächste Zukunft, ich in ebendem und meiner Quinta und Doktor N. N. Asche auf Lippoldesheim oder, wie er sonst sein großes „Etablissement“ zu benamen beliebte: Rhakopyrgos, arx panniculorum — Lumpenburg. Frau Albertine Asche, geborne Lippoldes, hat auch ihre Beschäftigung vom Morgen bis zum Abend in Lippoldesheim. —

Lippoldesheim! brummt der berühmte chemische Universalfleckenreiniger, Schön- und Neufärber. Klingt es dir nicht auch etwas affektirt, Pfister, wenn man das deutsche Drama im allgemeinen und den wackern, armen guten Teufel meinen seligen Schwiegervater im besondern dranhält? Ja, aber wie kommen Namen in die Welt! Sowohl, wie kommen Namen in die Welt? Das ist eben eine solche Frage wie die: Wo heiben alle die Bilder, Freund Adam!

Da ist er selber, Doktor Adam Asche aus Lippoldesheim und von Rhakopyrgos. Er hat Geschäfte in der Stadt gehabt, sogar Börsengeschäfte, und ladet sich bei uns ein auf kleinbürgerlich Tagesglück und setzt Emmy und Christine glücklicherweise durchaus nicht dadurch in Verwirrung. Uns ladet er ein, am Nachmittag mit ihm hinauszufahren und den Abend und den morgenden Sonntag in der „schönen Natur“ zu verbringen. Er hat die Stirn, die Umgebung seiner großindustriellen Fabrik eine „schöne Natur“ zu nennen, und wir freuen uns wirklich sehr auf dieselbe und sind bereit zu der Fahrt; auch Jungfer Christine, auf die Samse sich unmenschlich freut.

Übrigens fängt mein Exmentor merkwürdig rasch an, beleibt zu werden, und das steht ihm gar nicht übel. Seine Nachmittagsruhe hält er seit lange nicht mehr unter jedem beliebigen Busch im Felde. Diesmal liegt er auf meinem Sofa nach Tisch; aber er hält die Arme doch nach alter Weise dabei unterm Hinterkopf und behält die Zigarre auch im tiefsten, süßesten Schlummer zwischen den Zähnen — einem bemerkenswert intakten Gebiß.

Die Stunden des Sonnabendnachmittags gehören mir mehr als alle übrigen der Woche; nun schreibe ich in ihnen, während das Leben weiter wühlt, von Vater Pfisters letzten Tagen. —

Erickerode war rechtskräftig verurteilt worden. Das Erkenntnis untersagt der großen Provinzfabrik bei hundert Mark Strafe für jeden Kalendertag, das Mühlwasser von Pfisters Mühle durch ihre Abwässer zu verunreinigen und dadurch einen das Maß des Erträglichen übersteigenden übeln Geruch in der Turbinenstube und den sonstigen Hausräumen zu erzeugen, so wie das Mühlenwerk mit einer den Betrieb hindernden schleimigen, schlingpflanzenartigen Masse in gewissen Monaten des Jahres zu überziehen.

Das ist sehr gut für andre Flußanwohner, ob sie eine Mühle haben oder

nicht; aber Vater Pfister macht wenig Gebrauch mehr von dem durch Doktor Kiechei für ihn erfochtenen Siege. Das hätte früher kommen müssen — an jenem Tage schon, an welchem er sich zum erstenmale fragte, wo eigentlich sein klarer Bach — der lustige, rauschende, fröhliche Nahrungsquell seiner Väter seit Jahrhunderten — geblieben sei, und wer ihm so die Fische töte und die Gäfte verjage. Zu lange hat zuerst der alte Mann das widerwärtige Rätsel selber sich lösen wollen. Zusehr hat er sich ärgern müssen innerhalb und außerhalb seines sonst so lustigen Besitzes auf dieser Erde. Der Arger über seine Nachbarschaft, seine Knappschafft und seine Gäfte hat ihm das Herz abgefressen, und so mußte es ihm sogar zu einem Troste werden, daß „sein Junge doch nicht die alte Ehre, den alten Ruhm von seiner Vorfahren wackern Erbteil aufrecht und im Getriebe halten könne, sondern, Gott sei Dank, einen Abweg ins Gelehrte durch die Welt einzuschlagen habe.“

Und noch ein schönerer Trost ist ihm gegeben worden, daß die Sonne im Scheiden, wenn nicht so vergnüglich wie sonst, doch ebenso schön, ja noch schöner als sonst über Pfisters Mühle leuchtete: des armen, untergegangenen Poeten Kind, Albbertine Vippoldes!

Es war im Herbst des Jahres, das der schlimmen Weihnacht folgte, nach welcher das heimatlose Mädchen als letzter, liebster Gast unter meines Vaters freundliches Dach eingeladen und in Zartheit und Sicherheit gebettet wurde. Ich hatte eben die Bekanntschaft meines jetzigen Schwiegervaters gemacht, und zwar infolge eines andern Miteinanderbekanntwerdens, über das sich Emmy noch heute nicht wenig verwundert stellt, wenn die Rede auf jene Zeiten kommt.

Und wir dachten doch damals noch garnicht aneinander, pflegt mein Liebchen zu sagen; aber — dem sei nun wie ihm wolle — ich ging eben schon in jenem Herbst zuerst mit Rechnungsrat Schulze auf seinem sonderbaren Spazierplaze lustwandeln, dachte aber freilich dabei an ihn selber nur soviel, als unumgänglich nötig war; was der Unterhaltung jedoch nicht den geringsten Abbruch that, sondern mich sogar bewog, so gesprächig als möglich zu sein und stets der Meinung des grauen, sturrilen Humoristen bei jedem Thema, welches er neben seinem Tazus und seinen Trauerweiden knarrend aufs Tapet brachte.

Es war zu Anfang Oktobers, und warme, sonnige Tage waren, wie die Götter sie nicht immer um diese Jahreszeit über Norddeutschland hinzubreiten belieben. Die Bäume schienen in diesem Jahre länger als sonst ihre Blätter, die Blumen, sowohl in den Gärten wie auf Vater Schulzes Friedhofs, länger ihre Blüten festzuhalten. Die Zeitungen brachten unter ihrem Vermischten in dieser Hinsicht merkwürdige Einzelheiten, und Fräulein Emmy Schulze sagte zu mir:

„Nein, Herr Doktor, Papa hat ganz Recht, es ist eigentlich zu angenehm so! Und, Papa, rede nur nicht, das weiß ja jeder schon selber, daß es so hübsch nicht bleiben wird.“

Auf Vater Schulzes Kirchhofs hatte mich der Briefträger aus einem der Treppfenster der umliegenden Häuser erspäht, und kam, um mir den letzten Brief meines Vaters aus Pfisters Mühle über das Bitter zu reichen. Einen Brief in sehr veränderter Handschrift, doch im vollkommen unveränderten Stil des alten Herrn:

„Mein Junge, thust mir einen Gefallen, wenn du für acht Tage Urlaub nimmst. In Familienangelegenheiten, kannst du vorschieben. Und bring Doktor Ufse möglichst mit. Hätte mit ihm auch einiges zu besprechen. Neuigkeiten nicht zu vermelden als eine Kuriosität, die ich aber auch schon öfters erlebt habe.“

Eine der Kastanien am Wasser, dritter Tisch in der Reihe rechts, blüht zum andernmal.

Wir grüßen dich alle. Fräulein Albertine auch. Und sind recht gesund. Aber komm doch lieber auf ein paar Tage. Dein Vater."

Doktor Adam Asche hatte wie immer „alle Hände voll“ in seinem merkwürdigen, aber gewinnbringenden Geschäft; als ich ihm jedoch diesen Brief aus der Heimat zu lesen gab, wunderte mich die Hast, mit der er ihn nahm, die Langsamkeit, mit der er ihn zurückreichte, und der Eifer, mit welchem er seine Bereitwilligkeit, mich zu begleiten, kundgab.

Er fragte durchaus nicht: Was kann der Alte mir zu sagen haben? Er nahm mich an der Schulter, schob mich aus seinem modernen Alchemistengewölbe und rief: Packen! Sofort packen! Du thust sofort die nötigen Schritte bei Abt und Prior; ich mit meinem Reisefack bin unter allen Umständen morgen Abend auf dem Bahnhof und fahre ab. Wir benutzen den Nachtzug und sind bei guter Zeit in der Mühle. Jetzt halte mich und dich nicht länger auf, Mann. Packe dich und packe so rasch als möglich. —

Wir kamen diesmal bei hellem, klarem Himmel zu Hause an. Der leichte Dunst auf der sonnigen Ferne deutete tausendmal eher auf einen neuen Frühling als auf den nahen Winter hin. Aber man hatte uns Samsen mit dem Mühlenfuhrwerk nach dem Bahnhofe geschickt, und obgleich der getreue Knecht niemals ein allzu fröhlich Gesicht machte, erschrak ich doch heftig, als ich ihm jetzt in dasselbe blickte.

Wie steht es daheim, alter Freund?

Schlimm, antwortete Samsen kurzab. Hat er denn garnichts davon geschrieben?

Daß er mich und den Doktor Adam sprechen will, daß ihr alle gesund seid, und daß die Kastanien in unserm Garten zum zweitenmale blühen.

Du lieber Himmel! seufzte Samsen. Da bleibt uns denn wohl nichts andres übrig, als daß wir machen, daß wir möglichst bald nach Hause kommen, um ihn leibergottes in der Hauptsache Lügen zu strafen. Vor der Apotheke muß ich doch noch mal anhalten.

Wir warfen in aller Hast unser weniges Gepäck in den wohlbekannten Korbwagen und fuhren im Trabe rasselnd durch die wohlbekannten, auch schon in der Morgen Sonne lebendigen Gassen der Stadt. Vor der Apotheke ließ mir Samsen die Zügel, kam mit einer giftig aussehenden Arzneiflasche aus dem Hause wieder zum Vorschein und brummte seufzend:

Wenn das was helfen könnte! Ja, wenn sie es ihm vor Jahren in seinen Bach bei Krickerde hätten schütten und sein Leben und Gemüte dadurch reinlich hätten halten können! Der Doktor weiß es auch selber gut genug, daß es nur eine Komödie damit ist, und der Meister selber weiß es erst recht. Ihr Herren, fragt mich nur nicht weiter; ihr werdet ja bald selber sehen, wie es mit uns steht, trotzdem daß die Bäume in unserm Garten zum zweitenmale blühen.

Wir kamen an in Pfisters Mühle, und wir sahen selber. Das heißt, wir fanden den alten, lieben Vater zum Sterben krank in seinem Lehnstuhl, in heftigen Atembeschwerden nach Luft ringend, und doch bei unsrer Ankunft aus der Welt des Lärms, der pädagogischen Experimente, des Lumpenreinigens und des Gelderwerbens gottlob wieder mit dem alten guten Vächeln um die trostlos blauen Lippen. Wir fanden ihn reinlichst in seinem hellen Müllerhabit in seiner Urvater altem gepolsterten Eichenstuhl und zu seinen Füßen auf meiner Mutter Schemelchen Albertine Lippoldes mit einem Buche auf den Knien.

Sie hatte ihm daraus vorgelesen — aus einem von ihres Vaters Geschichtsdramen nämlich, denn — er that in seiner letzten Zeit nichts Lieberes als das anzuhören, meinte Christine später. Unfereinem hielt es den Atem an, wenn man auch nur das wenigste davon verstand; aber er atmete besser dabei, und es war ihm eine Beruhigung, daß es selten einem Kaiser und König und grausamen griechischen und römischen Soldaten und allen vornehmsten Damen gegen Ende ihrer Komödien besser ergehe als dem Müller von Pfisters Mühle. —

Als bei unserm Eintritt das Fräulein erschreckt und errötend sich erheben wollte, legte ihr Vater Pfister die Hand auf die Schulter und drückte sie sanft wieder nieder. Die andre Hand streckte er uns entgegen:

Suck mal, so schnell seid ihr da? Das ist schön! Und du auch, Doktor Adam — trotzdem daß man keine Zeitung umwenden kann, ohne dich hinten-drin zu finden unter Pauken und Posaunen mit deinem Mordgeschäft von Allers-weltswäsche. Das ist brav! Und du, Junge, Ebertchen, nun zieh mir nur keine Gesichtchen; ich bin ganz zufrieden mit mir, und ebenso mit unserm klugen Herrgott, wenn der mal wieder das Beste wissen sollte, und den alten Pfister, Jacke wie Hose, in seine wirkliche, gründliche große Wäsche nähme. Ein gar lustiges Trockenwetter schickt er ja dazu schon im voraus — die beste Luft, die er hat für 'nen Patienten wie ich. Offene Fenster den ganzen Tag und zu Mittag im Rollstuhl unterm blühenden Baum im Oktober. Was will da unfereiner mehr? . . . Nun legt ab, und macht's euch behaglich, und spielt nicht mehr die Narren, wenn's euch auch einleuchtete, daß ihr zum letzten Kommers in Pfisters Mühle verschrieben seid, Kommilitonen! Helft mir Contenance behalten und tragt's euerm alten Schoppenwirt nicht nach, wenn er die letzten Jahre durch zu muffig den Philister herausgekehrt hat. Willkommen denn zum letztenmal im Bund — und sieh, Ebert, das liebe Fräulein und mein liebes Kind hier hat mich noch in die Schule genommen; und dich, Adam Asche, habe ich diesmal nicht berufen, mir meinen Mühlbach auf Krickerde zu untersuchen, sondern dich mit allen deinen Wissenschaften und Chemikalien und richtigen Begriffen von unserm Verkehr auf der Erde auch noch mal in die Schule zu geben.

D wie gern kniee ich mit umgehängtem Esel auf Erbsen, Vater Pfister! rief Adam Asche mit sehr unsicherer Stimme, und das liebe Fräulein fuhr nun doch auf und trat hinter den Stuhl des kranken Greises, wie um ihn als eine Schutzwehr oder als ein Ratheder zu benutzen: ein Lachen, das ganz Pfisters Mühle in ihren besten Tagen war, verklärte das fieberheiße Gesicht des guten, schlauen, letzten Wirtes von Pfisters Vergnügensgarten. —

Zu Mittage am andern Tage, als dann wiederum diese Herbstsonne wie im vollen Sommer den leeren Garten anlachte, saßen wir am dritten Tisch in der Reihe rechts unter dem noch einmal so kurz vor dem ersten Schneefall blütentragenden Kastanienbaum, alle die wir nach gestelltem Rade und abgenommenem Schenkenzeichen noch dazu gehörten: unser lieber Meister und Vater Bertram Pfister, Fräulein Albertine Lippoldes, Doktor A. A. Asche, Jungfer Christine Voigt, Samse und ich, Doktor Eberhard Pfister; und der Vater Pfister hielt in Atemnot und bei von den Füßen aufwärts steigender Wassersucht seine letzte Tischrede in seinem Garten. Sie floß leider damals nicht so leicht hin, wie hier aus meiner Feder.

Kinder, sagte er, 's ist meine Devise gewesen: Vergnügte Gesichtchen! und wenn ich meine letzte Zeit durch selber keins gemacht, sondern konträr mich als ein richtiger Narr und Brummkopf aufgeführt habe, so denkt nicht daran, son-

dern denkt an den alten, richtigen fidelen Vater Pfister von Pfisters richtiger Mühle, wenn ich euch später mal bei einem Liede, oder bei Tische, oder in einer andern Wirtschaft, oder wenn ihr mal bei euern lieben Frauen und Kindern sitzt, durch den Sinn gehe. Es ist manch ein Lied hier gesungen und manch eine Rede gehalten, lustig und ernsthaft; manch eine Bowle habe ich hier auf den Tisch gestellt, und manch einer ist auch mal drunter gefallen und gelegen gewesen, und die andern haben weiter gesungen und Sonne und Mond ihren Weg unbesehen gehen lassen. Nun, Ebert, mein armer Junge, und ihr andern, liebste Freunde, macht euch garnichts draus, wenn auch ich jezo das letzte Beispiel nachahme und unter meinen eigenen Gasttisch rutsche! . . . Rede mir keiner drein; wie es gekommen ist, weiß ich in meiner jetzigen Verfassung selber nicht ganz genau anzugeben; aber 'n bißchen zuviel habe ich, und es ist ein Glück, daß ich nicht weit nach Hause habe. Der Nachtwächter, der mich unterm Arm fassen soll, steht, vom Herrgott abgeschickt, hinterm Stuhl und hat schon mehrmals gesagt: Na, wenn's beliebt, Herr Pfister! — Laß das Tuch von den Augen, Herzmädchen, dich meine ich eben nicht mit dem Wächter, mein liebes Leben! Denkt an meine Devise, ihr andern! Ja, es beliebt mir, durch alle Knochen und durch die ganze Seele. Und weil ich's weiß, daß es mit mir zu Ende geht, so wird es euch ein Trost sein, zu wissen, daß es mir eine Beruhigung ist, daß kein Fremder da unter dem Dach und hier unter den Bäumen sich auf meinen Ruf und Namen setzt, sondern daß mit dem alten Pfister es auch mit der Pfister uralter Mühle aus ist. — Nun höret mein Testament. Ihr werdet's zwar auch aufgeschrieben im Pult finden, und ich hätte auch wohl den Doktor Riechei dazu berufen können, um es euch vor meinem Bett vorlesen; aber plästerlicher ist mir plästerlicher, und der Baum hier über uns soll nicht vergebens zum zweitenmal seine Maienterzen aufgesteckt haben. Es soll sein, als ob durch ihn mein Garten mir das letzte vergnügte Gesicht zu meinem letzten Willen machte! Denn sintemalen ich stets ein Mann der Ordnung gewesen bin, trotzdem daß die Welt und die Herren Studiosen mich nur als den rechten Wirt zu Pfisters Mühle ästimirt haben, so wird ja auch jetzt alles nach seiner Ordnung zugehen.

Wer selig will sterben,  
Soll lassen vererben  
Sein Allodegut  
An's nächstgesippt Blut —

das ist ein Reim, den die juristischen Herren Studenten mir oftmals auch an diesem Tische zitirt haben, wenn unter ihnen die Rede kam auf ihrer Herren Väter Güter und so ein kleines Konto bei mir. Und so komm her, mein eigen nächstgesippt Blut, mein lieber Sohn und Doctor philosophiae Ebert Pfister, und tritt mit Verstand und Gleichmut, mit einem vergnügten Herzen, wenn auch im Moment nicht fidelen Gesichte, die Erbschaft an von Pfisters Mühle mit allem, was dazu gehört, und was zu deinem Vater in Treue gehalten hat in guten und bösen Tagen, durch Sauer und Süß, durch Sommer und Winter, durch Wohlthust und Gestänke. Darauf gieb deine Hand nicht mir, sondern der Christine da und dem Samse; oder, noch besser, leg jedem, wie sie da bei dir sitzen, den Arm 'mal um die Schulter und denke: Ich weiß, wie es der alte Mann meint!

Wollen sie am Orte, im Dorfe bleiben, was ich aber nicht vermute, so kriegt die Jungfer Christine Voigt eine volle Altjungferaussteuer an Bett, Geschirr und

Geräte nach Wahl aus ihrer Frau, deiner seligen Mutter Nachlaß, Samse Wagen und Pferd und item sein Bett und Notwendiges an Tisch und Gestühl und ein jegliches die Zinsen von einem Kapital, das dreihundert Mark abwirft, so lange sie leben. Das Nähere im Pulte schriftlich — deine sonstigen Verpflichtungen gegen meine zwei allergetreuesten Helfershelfer im Erdenvergnügen ungeschrieben auf deine Seele, Eberhard! Denn wie gesagt, ich glaube nicht daran, daß sie sich hier am Orte halten werden, da es aus und zu Ende sein muß mit meinem, deinem und ihrem Haus, Hof und Garten. Ich thäte es auch nicht und lebte unter diesen Umständen fort im Dorfe. Und nun — den schwersten Sack in den Trichter! nämlich, da mein eingeborner Junge, Namens- und Erbeserbe gänzlich aus meiner und seiner Väter Art schlug und kein Müller wurde, wofür ich jetzt nur dem Himmel danke, so wünsche ich, daß Herr Doktor Adam Asche, meines alten verstorbenen Freundes Schönfärber Asches aus der Art und wieder in die Art geschlagener Sohn und meines Jungen erster Lehrmeister in der Welt, sich auch hier der Sache annimmt und Pfisters Mühle mit allen Rechten, Werk und Zeug zu einem für alle Parteien gedeihlichen Abschluß verhilft. Denn wenn auch Doktor Kiechei den Prozeß gegen Krikerode recht gloriös gewonnen hat, so fällt mir doch gerade jetzt des alten seligen Rektor Pottgießers öfteres Wort hier am Mittwochsnachmittagsstafectisch ein, wenn einer zu einer Ehre gewünscht wurde, der nicht da war. „Ist kein Dalberg da?“ fragte er dann jedesmal im Kreise herum unter den Herren Oberlehrern und Collaboratoren und ihren lieben Damen. Es that dann nie einer den Mund auf und rief: „Hier!“ und so auch in meinem Fall. Was helfen mir alle erzielten Gerechtigkeiten, wenn kein Dalberg und kein Pfister vorhanden ist, sie auszunutzen. So meine ich, Samse und Christine halten sich hier auf dem Altenteil und Adam Asche liegt auf der Lauer und wartet ab, bis ihm die neue Welt und Zeit das Rechte honorig bieten für die Stelle und den Wasserlauf; dann schlägt er ein, und wenn der Doktor Eberhard sein Kapital in seines Freundes neuem Geschäft anlegt, ist mir's auch recht. Für seine Mühe aber vermache ich dem Adam Asche meine Müllerart, die er sich über meinem Bette herunterholen soll, wenn sie mich herausgehoben haben, und wobei er manchmal in seinem besagten neuen Geschäft gedenken mag, wie viele Pfister die seit vielen Jahrhunderten mit Ehren in der Faust hielten.

Hier, Vater Pfister! rief mein Freund mit bebender Stimme, dabei mit merkwürdig unsicherer Hand die Hand des Greises fassend, und nun doch, als habe aus der neuen Zeit heraus jemand in eine versinkende hinein auf den fragenden Ruf: „Ist kein Dalberg da?“ geantwortet.

Gedacht hätte ich es wahrhaftig nicht, wenn ich dich in meinen Träumen über dem Gelage hängen oder auf meiner Wiese im Heu liegen sah, und noch weniger, als ich dich mir mit deiner Wissenschaft zu Hilfe rief gegen Krikerode, sagte mein Vater kopfschüttelnd, lächelnd.

Die Augen feucht, voll Thränen, doch auch voll wundervoll anmutigen Glänzens, legte Albertine Pippoldes das Kissen hinter dem alten, müden Haupte zurecht, und der alte Mann sah zu ihr auf und streichelte leise den hilfreichen Arm und sagte:

Ja, Kind, ich habe nicht ganz ohne Nutzen an diesen Tischen hinter meinen Gästen im Dasein gestanden. Zu meinem Vergnügen an der verschiedenen Unterhaltung ist es mir auch ein Vergnügen gewesen, zu lernen und zuzulernen. Und so ist es mir jetzt der beste Trost, daß ich genau weiß, weshalb wir nicht mehr

recht aufkommen gegen Krickeroode, trotz aller gewonnenen Prozesse. Aus jedweder Unterhaltung im Gastzimmer und hier unter den Kastanien, zwischen Alt und Jung, Gelehrten und Ungelehrten, Bürger, Professor, Bauer und Bettelmann, Weib und Mann, wie das der Herrgott bis zu den Kindern mit dem Kreisler oder im Kinderwagen herunter durch einander gehen ließ, in Pfisters Mühle, habe ich allgemächlich abgemerkt, weshalb wir nicht mehr bestehen vor Krickeroode. Und, Fräulein Albertine, meines seligen Freundes Schönfärber Asches Junge hat mir das letzte Verständnis dafür eröffnet. Denn das ist derjenige, von dem ich mir am festesten gedacht habe, daß er eher sein Herzblut hergeben würde, als die Wirtsstube und den Garten, die Wiesen, den Fluß und die Sonne von Pfisters Mühle! Denn ich habe ihn ja aufwachsen und hinstummeln sehen und auf meinem Konto gehabt von Kindesbeinen an, und es ist keiner gewesen, auch dein armer seliger Papa nicht, Kind, der mit solchem Sinn fürs Ideale seine Beine unter meine Tische oder sich ganz der Länge nach auf die Bänke oder in die Gräferei gestreckt hat, wie meines alten Klumpans, Schönfärber Aschen nachgelassener Phantastikus, Adam Asche! Da der Partei genommen hat für die neue Welt und Mode und hergekommen ist und den Kopf nicht nur in die Wissenschaft, sondern auch in die doppelte Buchhaltung, das Fabrikwesen gesteckt und Krickeroode nicht bloß für mich ausgespürt, sondern es in anderer Art für sich selber an euern Berliner Mühlenbach aufgeslanzt hat, so gebe ich klein bei und sage: dann wird es wohl der liebe Gott für die nächsten Jahre und Zeiten so für's Beste halten. Fräulein Albertine, wer dieses strubbelköpfige Geschöpfe in seinem seligen Schlummer am Feldwege unterm Hagedorn bekopfschüttelt und es nachher an der chemischen Wäsche gesehen hat, und es heute in seinem Wesen und Treiben, Spaß und Ernst sieht, der muß sich bekennen, der richtige Mensch hat am Ende auch nicht die reine Luft, die grünen Bäume, die Blütenbüsche und das edle klare Wasser von Duell, Bach und Fluß nötig, um ein rechter Mann zu sein.

Gast es dem Vater Pfister kurios beigebracht, Freund Adam, wie dem Menschen alles auf dieser Erde Wasser auf seine Mühle werden kann; und auch daß du siehst, daß er dir's nicht übelgenommen, wenn du auch mal in betreff von des alten närrischen Kerls Ideale zu sehr pläjärllich den Gleichmut herauskehrtest, so will er dir jetzt zu deinem Ideal, höchstem Sehnen und schönstem Wunsch in deinem Schornsteindampf und Waschkesselqualm verhelfen — im heiligen Ernst! Nämlich es ist wohl vom vorigen Weihnachten bis jetzt in diesen Oktober zwischen mir und meinem lieben Kinde hier so von Zeit zu Zeit die Rede auf dich gekommen, Doktor, und da habe ich denn, wie gesagt, manchmal behauptet, gerade Leute von deinem Schläge würden wohl noch am ersten die Traditionen von Pfisters Mühle auch unter den höchsten Fabriksteinen und an den verschlammtesten Wasserläufen aufrecht erhalten; und, Doktor Asche, Fräulein Albertine hat wirklich meiner Meinung beigepflichtet, und — na, was ist mir denn dieses? Paß auf das Geschirr, Samse; da fängt's an, heiß herzugehen unter den Kastanien — dritter Tisch, Reihe rechts! . . .

Wenn je ein Mensch zu Stein auf einem Stuhle geworden war, so war das mein guter Freund Doktor A. A. Asche. Aber nur einen Augenblick starrte er regungslos von dem alten Vater Pfister auf das junge Fräulein, und wenn je ein Mann ein hübsches, tapferes, kluges Mädchen fest in die Arme gefaßt hatte, so war das mein närrischer Freund Adam ebenfalls.

Ja, es war so auch meine Meinung, flüsterte das Kind des verloren ge-

gangenen Poeten schluchzend. Du bist sehr gut gegen mich und meinen Vater gewesen; ich aber habe zuerst dich nicht recht gekannt, und nachher nicht mehr gewußt, wie ich dir danken sollte.

Die Stimme, mit der Adam Asche jetzt nichts weiter als: Vater Pfister! rief, klang nicht im Alltagsston des Gründers von Rhakopyrgos, und Vater Pfister sagte trübe lächelnd:

Das ist nicht die erste Hochzeit, die in Pfisters Mühle verabredet worden ist; aber es wird wohl die letzte gewesen sein. Halte dein Weib in Liebe und meine Art in Ehren, Adam. Räum den Tisch ab, Samse, zieh mir die Decke um den Leib, Christine; und du, mein lieber Junge, schieb den letzten hiesigen Müller und Wirt aus seinem Garten; roll ihn ins Haus. Du hattest gottlob deiner Väter Ehrenstab und Waffe nicht vonnöten bei deinem Kopf- und Handwerk. Halte du in deiner Schule nur einfach diejenigen beim Rechnen, zu denen von ihren Vätern her der Ruf von Pfisters Mühle im Liebe kommen sollte! . . .

Sieben Tage später ist er nach schwerem Leiden in unser aller Gegenwart sanft und friedlich eingeschlafen, mein lieber Vater, der gute fröhliche Vater Pfister. Nachher haben Adam und Albertine geheiratet, und Vater Schulze hat seine Einwilligung zu meiner Verlobung mit Emmy, wie ich vermute, mit Vergnügen, selbstverständlich jedoch nicht ohne absonderlichstes Gesperr, Gezerr und Gespreize erteilt.

Wo bleiben alle die Bilder?

Freund Asche hat wieder einmal seinen Nachmittagschlaf auf meinem Sofa beendet; wir sind mit ihm nach Lippoldesheim hinausgefahren und sind am Sonntag Abend wieder nach Hause gekommen. Wo bleiben alle die Bilder? Hier halte ich das letzte des bunten Buches fest; für das Schicksal des Blattes Papier, auf welches es gemalt wird, übernehme ich auch diesmal keine Verantwortung. — —

Die zwei Frauen sitzen in der Veranda von Lumpenburg=Lippoldesheim unter der Klematisblüte und im Kinderlärm; die beiden Männer wandern am Ufer der Spree wie vordem zwischen dem Weidengebüsch am Ufer von Vater Pfisters Mühlbach.

Noch ein Mann wandelt von der Villa her auf uns zu und überbringt uns zarten Wunsch in nicht gerade ausgelassen vergnügter Art:

Die Herren möchten zum Thee kommen.

Das ist Samse. Er und Christine gehören vollständig zu uns; wir können uns weder Lippoldesheim noch unser Heimwesen in der Stadt Berlin, noch die Bilder, die einst waren, ohne die zwei vorstellen — denken.

Wir gehen zum Thee unter der Veranda. Nebenan klappert und lärmt die große Fleckenreinigungsanstalt und bläst ihr Gewölk zum Abendhimmel empor fast so arg wie Krickerde. Der größere, wenn auch nicht große Fluß ist, trotzdem daß wir auch ihn nach Kräften verunreinigen, von allerlei Ruderfahrzeugen und Segeln belebt und scheint Rhakopyrgos als etwas ganz Selbstverständliches und höchst Gleichgültiges zu nehmen.

Aus der Wiege des jüngsten Asche schallt plötzlich ein heftigeres Geschrei, und Vater Asche spricht:

Der versteht's auch! Nun hör ihn nur und richte dich auf ähnliches ein, Knabe Telemachos. Höre nur das intensive Bedürfnis, seinen Willen zu kriegen! So was hilft. Das ist kein Rnyzema oder Winseln, keine Dlohlge oder Geschrei, kein Alauma oder Weinen, keine Dimoge, kein Odyrmos — nein, das ist

eine Bleche, ein Geblöke, ein Drygmos, ein Geheul, kurz eine Korkforyge, ein Kriegsgeschrei, das ihm sofort zu seiner Mutter Brust verhelfen wird. Da ist sie ja schon mit aufgehobenen Armen und fliegendem Hyankinthosgelock. Na, Pfister, ich denke, der Junge wird ferner gut werden, nicht aus der Art schlagen und seinem Alten keine Schande machen.

Bei allen Göttern von Hellas, wie kommst du aber zu dieser Nomenklatur des Menschen- und Kindergeschreis, von den Hyankinthoslocken deiner Albertine ganz abgesehen, Adam?

Sa siehst du (meine Frau hat sich mit dem jungen Molch und Reklamerich so fest verbissen, daß sie nicht sieht und hört), weißt du, das Handwerk ist doch zu stinkend, und selbst eine solche Hausidylle wie die unsrige reicht gegen den Überdruß nicht immer aus. Es ist aber nicht das Ganze des Daseins, alle Abende aus der Wäsche von alten Hosen, Unterröcken, Ballroben, Theatergarderobe und den Monturstücken ganzer Garderegimenter zu der besten Frau und zum Thee nach Hause zu gehen. Da habe ich mir denn das Griechische ein bißchen wieder aufgefärbt und lese so zwischendurch den Homer, ohne übrigens dir hierdurch das abgetragene Zitat von seiner unaustilgbaren Sonne über uns aus dem Desinfektionskessel heben zu wollen.

## Literatur.

Aus Carmen Sylvas Leben. Von Natalie, Freiin von Stadelberg. Mit zwei Bildnissen und einem Facsimile. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1885.

„Die eine Gefahr liegt darin, daß ein fürstliches Dasein in dem Genuß des vornehmsten Standes, die andre darin, daß es im dilettantischen Geistesgenuß völlig verzehrt wird.“ Dies Zitat aus dem vorliegenden Buche (Seite 93) mag als Beweis für die Berechtigung und das Interesse desselben dienen. Carmen Sylva ist ein Frauencharakter, der unter allen Umständen unsrer lebhaftesten Sympathie und unsrer wahrhaftesten Hochachtung gewiß sein könnte; daß er einer Königin angehört, muß beide Empfindungen eben um jener zitierten „Gefahren“ willen noch steigern. Und so ist es, trotz allen Talents, eben nicht in erster Linie das Talent, sondern der Charakter, den wir an Carmen Sylva verehren schon deshalb, weil nur unter seiner Hegide das Talent sich in seiner liebenswürdigen Anspruchslosigkeit entwickeln konnte. Nicht daß es eben so sehr nötig hätte, anspruchslos zu sein. Die Proben, die uns im vorliegenden Buche mitgeteilt werden, zeigen vielmehr soviel Aufrichtigkeit und Ernst des künstlerischen Wollens und soviel Sicherheit und Gereiftheit des Vollbringens, daß sie sich dadurch sehr vorteilhaft vor der modernen Lyrik im allgemeinen auszeichnen.

Die Verfasserin hat das wohl erwogen, und obchon sie uns von der Dichterin Carmen Sylva und nicht von der Königin Elisabeth von Rumänien erzählt, giebt sie doch vorwiegend ein Charakterbild. Freilich kein psychologisch gegliedertes und kein mit absichtlicher Kunst geordnetes. In schlichter und pietätvoller Anmut wird uns das Lebensbild der edeln Frau entrollt, der das Schicksal vergönnt hat, auf einem Throne vielseitig und umfangreich zu wirken, die aber — davon überzeugt uns das Buch — in jeder Stellung, auch in der bescheidensten, ihren Platz vollständig ausgefüllt und soviel immer möglich segensreich gewirkt haben würde. Und daß es uns davon überzeugt in seiner einfachen, ruhigen, maßvollen Art, ist ein Lob, mit dem manches anspruchsvoller auftretende Werk vollauf zufrieden sein